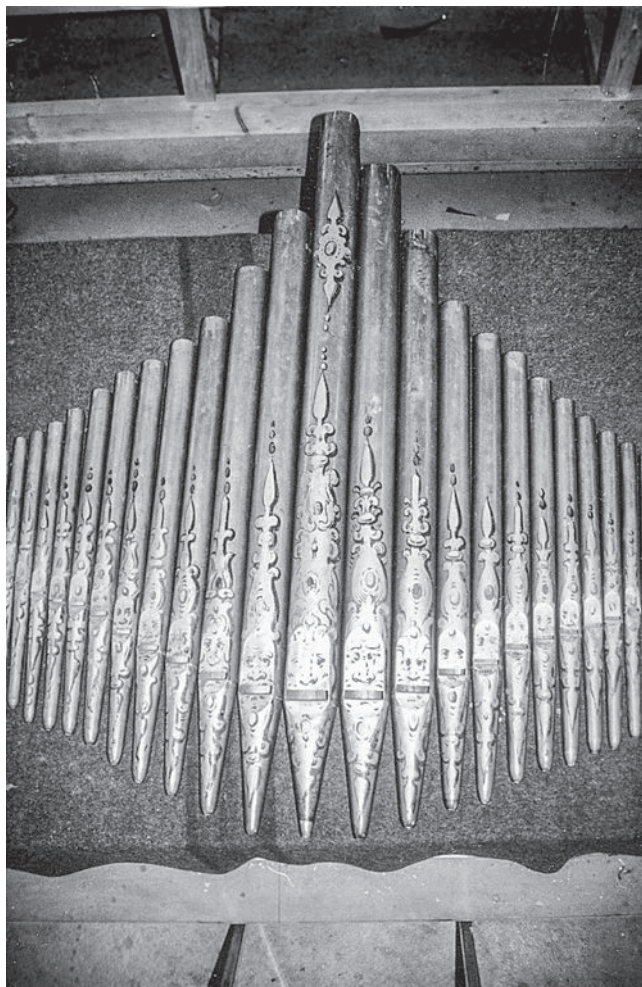


Zur 67. Internationalen Orgeltagung der GdO in Hamburg 2019

Die Hamburger Orgeltagung der GdO von 1965 liegt fast 54 Jahre zurück¹, das ist Grund genug für einen erneuten Besuch der Stadt, zumal die vergangenen Jahrzehnte unzählige kleinere und größere Veränderungen im Hamburger Orgelbestand gebracht haben und 2019 der 300. Todestag des Hamburger Orgelbauers Arp Schnitger begangen wird.

Die Freie und Hansestadt Hamburg kann auf eine vielhundertjährige Orgelgeschichte zurückblicken. Gustav Fock hat darüber grundlegend berichtet in seinem Aufsatz „Hamburgs Anteil am Orgelbau im niederdeutschen Kulturgebiet“.² Nach heutigem Kenntnisstand weist lediglich die französische Hauptstadt Paris eine vergleichbare Orgelgeschichte auf. Wie in Paris gehen früheste Nachrichten über Orgeln in Hamburg bis in das Hochmittelalter zurück. Ebenso bildeten Orgelbau, Orgelspiel und Orgelkomposition in beiden Weltstädten eine Symbiose. Hamburg hatte seit seiner Gründung im 12. Jahrhundert den Status einer Freien Stadt, war also nie einer feudalen Herrschaft unterstellt, abgesehen von der kurzen Franzosenzeit 1811–1814. Die weltweiten Handelsbeziehungen förderten in jeder Epoche den Austausch neuer Informationen und Erkenntnisse, was sich auch auf die Orgelkunst auswirkte.

Zwei historische Ereignisse haben Orgelbau und Orgelmusik in Hamburg in besonderer Weise beflügelt, die Reformation und die von Italien ausgehende musikalische Stilwende um 1600, der Barock. Die lutherische Reformation tolerierte zunächst die Beteiligung der Orgel am Gottesdienst, im Lauf des 16. Jahrhunderts aber auch die allmählich aufkommende Begleitung des Gemeindegesangs durch die Orgel; diese gab dem Orgelbau starken Auftrieb. Indirekt wirkte auch die calvinistische Reformation, weil wegen derer Ablehnung der Orgel viele Orgelbauer aus Brabant neue Wirkungsstätten suchen mussten. Dazu zählten u. a. Hendrik Niehoff und Jasper Johannsen. Niehoff baute bedeutende Orgeln in St. Johannis zu Lüneburg, in St. Petri zu Hamburg und im Kölner Dom. Schon seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert wirkte in Hamburg die Orgelbauerfamilie Scherer, die den Orgelbau in Hamburg und darüber hinaus in ganz Norddeutschland – bis nach Kassel und Minden/Weser – so maßgeblich beeinflusste, dass man die Orgelbauer Scherer nach dem Zeugnis von Praetorius einfach „die Hamburger“ nannte. Die Scherer erweiterten das aus Brabant stammende Prospektmodell (Rückpositiv in der Balustrade, in der Mittelachse über der Spielanlage Haupt- und nicht sichtbares Oberwerk) durch die Hinzufügung von Pedaltürmen zu beiden Seiten des



Hamburg-Neuengamme, St. Johannis. Ehemalige Prospektpipfen der Fritzsche-Orgel von 1634, jetzt Principal 4' des Oberwerks.

Foto: Orgelbau R. v. Beckerath

Hauptgehäuses. Pedaltürme unterstrichen auch an kleineren Orgeln sichtbar die im Barock bedeutsam werdende Funktion der Bassstimme, nicht nur im Generalbass, und wurden so häufig gebaut, dass man solche Orgelprospekte „Hamburger Prospekt“ nennt.

Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts war vom 30-jährigen Krieg bestimmt, der eine Migrationswelle auslöste. Hamburg und das alte Herzogtum Oldenburg unter Graf Anton Günther waren in jener kriegerischen Epoche Inseln des Friedens geblieben, was insbesondere zahlreiche Kunsthandwerker bewog, auf teils abenteuerlichen Wegen dorthin zu ziehen. Auf diese Weise gelangte auch Gottfried Fritzsche aus Meißen über Dresden und Wolfenbüttel nach Hamburg. Dass er dorthin übersiedelte, ging offenbar auf seine Bekanntschaft mit zwei Hamburger Organisten zurück, die Orgeln von ihm geprüft hatten, Jacob Praetorius d. J. von St. Petri 1621 die Fritzsche-Orgel in St. Katharinen

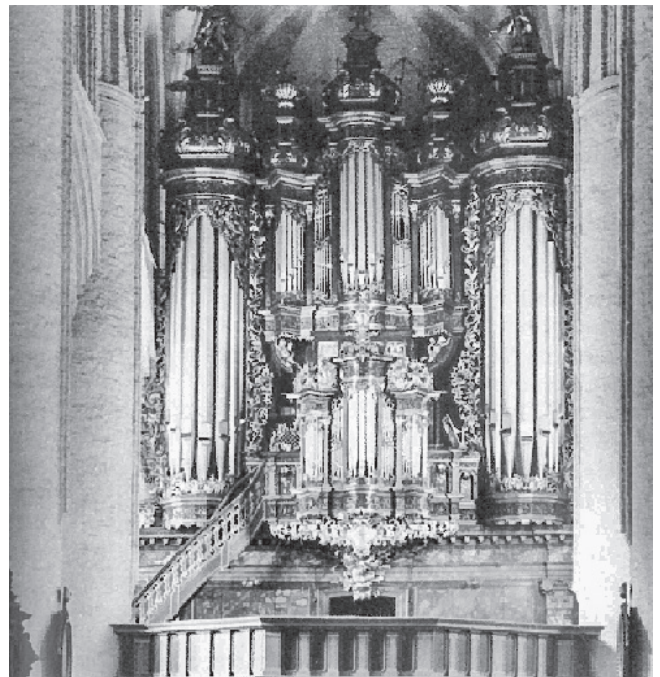
¹ Vgl. Wolfgang Adelung, *Bericht über die „Internationale Orgeltagung“ in Hamburg* [...]. In: *Ars Organi*, 14, 1966, H. 27, S. 925–930. Tagungsleiter war Heinz Wunderlich.

² Gustav Fock, *Hamburgs Anteil am Orgelbau im niederdeutschen Kulturgebiet*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte*, Bd. 38, 1939, S. 289–373.

zu Braunschweig, Heinrich Scheidemann von St. Katharinen 1627 die Braunschweiger Fritzsche-Orgel in St. Ulrichi.³ Beide waren miteinander befreundet und von Jan Pieterszoon Sweelinck in Amsterdam ausgebildet worden. Fritzsche heiratete in Hamburg übrigens die Witwe des Pastors Johann Rist, die Mutter des Dichters Johann Rist.⁴ Den Hamburger Orgelbau nach der Ära Scherer bereicherte er durch zahlreiche Neuerungen wie z. B. die Verwendung von Holzpfeifen, doppelte Semitonien, neuartige Zungenregister und das hohe, später unrichtig Scherer-Zimbel genannte Register. Er erweiterte den Werkaufbau um das Brustwerk und steigerte die Drei- zur Viermanualigkeit großer Orgeln, die der venezianischen Mehrchörigkeit vergleichbar ist, und baute es in bereits bestehende große Hamburger Orgeln ein, unter anderem in St. Jacobi, wo er auch die erste in Norddeutschland bekannte Sesquialtera einbaute.

Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts war durch Erweiterungen der großen Orgeln Hamburgs gekennzeichnet, durch welche der musikalischen Entwicklung Rechnung getragen werden sollte. Joachim Besser aus Braunschweig erweiterte die große Scherer-Orgel in St. Katharinen um zwei 32'-Pedaltürme – ab D im Prospekt –, auf Betreiben von Jan Adam Reincken⁵, dem Schüler und Nachfolger Scheidemanns an dieser Kirche. Reincken zählte neben Reinhard Keiser zu den Begründern der Hamburger Oper am Gänsemarkt 1678. Sie war das erste öffentliche Opernhaus in Deutschland; Oper war bis zu dieser Zeit ausschließlich an Fürstenhöfen gespielt worden.

Das Auftreten Arp Schnitgers war für die Entwicklung des Orgelbaus in Hamburg und Norddeutschland einschließlich der nördlichen Niederlande von großer Bedeutung, denn es markiert den Übergang von der Springlade zur Schleiflade. Schnitger wurde 1648 in Schmalenfleth (Kirchspiel Golzwarden) in der oldenburgischen Wesermarsch geboren und erlernte das Tischlerhandwerk bei seinem Vater. Seine Schulbildung war für einen Handwerker ungewöhnlich, da er auch eine Lateinschule besucht hat. Den Orgelbau erlernte er nach der Tischlerlehre bei seinem Vetter Berendt Hueß⁶ in Glückstadt. Hueß stammte aus dem Oldenburgischen und kam aus der westfälischen Orgelbautradition von Harmen Kröger, den es im 30-jährigen Krieg von Minden/Weser nach Oldenburg verschlagen hatte. Kröger hielt noch an der Springlade fest, wie z. B. in St. Laurentius in Langwarden/Butjadingen, dort als sogenannte einfache Konstruktion, d. h. mit fest installierten Springerleisten. Hueß baute u. a. für SS. Cosmae et Damiani in Stade sogenannte doppelte Springladen, also



Hamburg, St. Katharinen, Zustand der Orgel um 1900.
Foto aus Ch. Wolff, M. Zepf, Die Orgeln J. S. Bachs.
Leipzig 2006, S. 53.

mit herausziehbaren Springerleisten.⁷ Schnitger hat diese Orgel seines Lehrmeisters vollendet, war also mit Springladen vertraut, ging aber als selbständiger Meister zu Schleifladen über. Springladen sind im Gegensatz zu Schleifladen nicht für Durchstecher anfällig.⁸ Da jedoch Konstruktion und Bau der Springlade gegenüber der Schleiflade aufwändiger sind, wurde schon damals der kostengünstigeren Schleiflade der Vorzug gegeben. Dennoch konnte sich die Springlade⁹ bis weit ins 18. Jahrhundert halten, insbesondere im westfälischen Orgelbau mit seinem Hauptvertreter Johann Patroclus Möller.

Damit die Schleiflade gegen Durchstecher gefeit sein konnte, bedurfte es bestimmter Maßnahmen. Orgelbauer, die zur Verhinderung von Schleifendurchstechern „spanische Reiter“ anwendeten, das sind sich kreuzende Kerben auf der Unterseite des jeweiligen Pfeifenstocks, um den schleichenden Wind nach außen abzuführen, waren allerdings schon damals nicht gut angesehen. Das betrifft ebenso die sogenannten Schelmenlöcher, Auslassbohrungen, welche Kanzellendurchstecher kaschieren. Bei der professionellen Lösung des Problems, winddichte Schleifladen

³ Ebda., S. 343.

⁴ Sein heute wohl bekanntestes Kirchenlied ist „Werde munter, mein Gemüte“.

⁵ Das von Johann Mattheson überlieferte Geburtsjahr von Jan Adam Reincken, 1623, ist unrichtig; Reincken wurde 1643 geboren. < Vgl. Ulf Grapenthin, Art. Johann Adam Reincken. In: MGG Bd. 13, Kassel 2005, Sp. 1506–1534.

⁶ Der Verfasser hält sich an die originale Schreibweise des Namens Hueß. Beim e nach dem u handelt es sich nicht um einen Diphthong, sondern um das westfälische bzw. niederrheinische Dehnungs-e, wie in den Ortsnamen Coesfeld, Kevelaer, Soest oder Straelen.

⁷ Es ist davon auszugehen, dass Hueß auch in der Stadtkirche zu Celle doppelte Springladen gebaut hat. Der Vergleich des dort erhaltenen Orgelprospekts mit demjenigen in SS. Cosmae et Damiani zu Stade legt das aufgrund vergleichbarer Proportionen nahe, obwohl es sich in Stade um ein 12'-Hauptwerk und ein 8'-Rückpositiv handelt.

⁸ Frdl. Mitt. von Orgelbaumeister Hendrik Ahrend, Leer-Loga.

⁹ Im Orgelbau des 19. Jahrhunderts, z. B. bei Eberhard Friedrich Walcker, wird mit Springlade eine Konstruktion bezeichnet, die aus der Registerkanzellenlade mit Schwanzventilen hervorgegangen ist, die mechanische Kegellade. Sie ist also nicht mit der älteren Springlade verwandt, die eine Tonkanzellenlade ist.

anzufertigen, kamen Schnitgers exzellente Tischlereikenntnisse zum Tragen. Die Einschnittart des Eichenholzes war zunächst der Schlüssel, um geeignetes Material zu erhalten, nämlich durch den Spiegelschnitt, der in Schnitgers Orgelbauverträgen häufig auch als Wagenschoß bezeichnet wird. Im Spiegelschnitt lassen sich aus einem Stamm Bohlen und Bretter mit weitgehend stehenden Jahresringen schneiden. Der Ausdruck Wagenschoß stammt aus dem Wagen- und Kutschenbau, bei dem für die Speichenräder derartig eingeschnittenes Holz benötigt wird. Eichenholz muss vor der Verarbeitung aber auch gewässert werden, um das im Holz enthaltene Tannin auszuschwemmen und dadurch beim Kontakt mit Eisenteilen Korrosion zu verhüten. Weil Hamburg ein Handelsplatz für Wagenschoß war, konnte Schnitger auf dieses Material direkt zugreifen. Die Eichenstämmen wurden u. a. in Schlesien geschlagen und elbabwärts bis nach Hamburg geflößt. Außer dem Material ist aber auch die exakte Bearbeitung der Hölzer mit den dafür benötigten Werkzeugen entscheidend wichtig, denn alle Bestandteile einer Schleiflade müssen eben bzw. plan sein; insbesondere kommt es auf exakt ausgehobelte Schleifen und Dämme an. Schnitger beherrschte diese Kunst vollkommen.

Auf Bitten der Witwe seines Lehrmeisters, Berend Hueß, erledigte Arp Schnitger zu aller Zufriedenheit die noch ausstehenden Verbindlichkeiten, darunter die Orgeln in SS. Cosmae et Damiani sowie in St. Wilhadi in Stade. In diesem Rahmen führte er dessen Werkstatt eigenverantwortlich weiter. Schon bald wurde man in Hamburg auf ihn aufmerksam. Schnitgers Orgel von 1680 in der Hamburger Klosterkirche St. Johannis war eine exzellente Visitenkarte.¹⁰ Auch seine frühen selbständig ausgeführten Arbeiten wie in Oederquart, Lüdingworth etc. weisen ihn als schon überaus versierten Meister aus. Seine frühe Orgel in Bülkau/Land Hadeln erinnert in gewisser Weise an die Orgel von Harmen Kröger in Langwarden. In Stade schloss er Freundschaft mit Vincent Lübeck¹¹, der seit 1674 an SS. Cosmae et Damiani wirkte.

1682 wurde Schnitger mit dem Bau einer viermanualigen Orgel für die Hamburger Hauptkirche St. Nikolai beauftragt, erwarb das Hamburger Bürgerrecht und ließ sich am Westufer der Elbe auf einem Bauernhof in Neuenfelde (heute Stadtteil von Hamburg) nieder.¹² Gut fünf Jahre benötigten Schnitger und seine Gesellen für diese große Orgel. Zu den im Kontrakt festgelegten 62 Registern auf vier Manualen und Pedal kamen im Laufe der Bauzeit noch fünf weitere Register hinzu. Es war nicht nur Schnitgers größte Orgel, sondern zugleich die seinerzeit größte Orgel der Welt. Natürlich sprach sich diese grandiose Orgel in Windeseile weitläufig herum. Besonders interessiert an ihr war Dietrich Buxtehude. *Im Mai 1687 erwirkte der*



Die Schnitger-Orgel von 1680 aus Hamburg, St. Johannis, seit 1816 in Cappel, bekanntgeworden durch die Aufnahmen von Helmut Walcha.

Foto: Dale C. Carr

größte damalige Orgelmeister, Dietrich Buxtehude an St. Marien in Lübeck, von seinen Kirchenvorstehern den ‚Consens‘ zu einer viertägigen Reise nach Hamburg, um ‚die mit gutem Succesß und jedermänniglichen Vergnügen‘ vollendete Orgel in Augenschein zu nehmen. Nachdem er sie ‚selbsten mit gutem Contentement befunden und probieret‘ hatte, verstärkte sich in ihm der Wunsch, den Hamburger Meister für die ‚correction‘ der Orgeln in St. Marien zu gewinnen. Die zu diesem Zweck eingeleiteten Verhandlungen führten bedauerlicherweise nicht zum Ziele.¹³ 1702 wurde Lübeck an die Hamburger Nikolaikirche berufen und wirkte hier an Schnitgers größter Orgel bis zu seinem Tode 1740. Nicht nur sie fiel dem großen Stadtbrand von 1842 zum Opfer, sondern auch die auf Niehoff zurückgehende Orgel in St. Petri und die Schnitger-Orgel in der Gertrudenskapelle. Bis heute ist keine Abbildung der Schnitger-Orgel der Nikolaikirche bekannt. Zur Anlage des Werks hat sich Julius Faulwasser 1926 geäußert.¹⁴ Der Vergleich mit Faulwassers Publikation über St. Jacobi¹⁵ ergibt, dass Schnitger in St. Nikolai ein vergleichbares Baukonzept wie später in St. Jacobi realisiert haben muss. Vor allem geht es um das nicht sichtbare Oberwerk als hochgesetztes Hinterwerk in der Turmnische. Das wiederum entspricht dem Konzept der Orgelbauerfamilie Scherer.

Schnitgers zweitgrößtes Instrument war die dreimanualige Orgel in St. Johannis zu Magdeburg mit 62 Registern. Nur diese Orgel und seine erste der Aa-Kerk in Groningen, 1694–97, waren die einzigen aus seiner Werkstatt, die über die vollständige große Oktave mit allen zwölf Halb-

¹⁰ Die Orgel steht seit 1816 in Cappel bei Bremerhaven.

¹¹ Ein für Kinder produziertes Video als Hinführung zur Orgel mit dem Titel „Auf den Spuren von Vincent Lübeck“ spielt in SS. Cosmae et Damiani in Stade, im Internet unter <<https://www.youtube.com/watch?v=e2-9UrIqkGg>>.

¹² Vgl. Günter Seggermann, *Denkmalorgeln zwischen Elbe und Weser*. Kassel 1986, S. 49–51.

¹³ Wilhelm Stahl, *Franz Tunder und Dietrich Buxtehude*. In: Archiv f. Musikwissenschaft 8, 1926, S. 44 f. <> Hier zitiert nach Gustav Fock, *Arp Schnitger und seine Schule*. Kassel 1974, S. 49.

¹⁴ Julius Faulwasser, *Die St. Nikolai-Kirche in Hamburg*. Hamburg 1926.

¹⁵ Julius Faulwasser, *Die St. Jacobi Kirche in Hamburg*. Hamburg 1894.

tönen in sämtlichen Klaviaturen verfügten. Die Orgel in St. Johannis zu Magdeburg diente später u. a. als Vorbild für die von Georg Christoph Sterzing geschaffene Orgel in der Georgenkirche zu Eisenach.¹⁶ Als es 1689 zum Bau der Orgel in St. Jacobi durch Schnitger kam, legte Jan Adam Reincken gegen den Bau eines Prinzipal 32' sein Veto ein. Ein solches Register erschien Reincken offensichtlich als unerträgliche Konkurrenz und sollte deshalb seiner Orgel in St. Katharinen vorbehalten bleiben. Schnitger baute in St. Jacobi trotzdem ein Prinzipal 24', d. h. einen 32' ab F im Prospekt und für C, D und E (kurze Oktave) aus Wagenschoß angefertigte gedeckte Innenpfeifen.¹⁷

Arp Schnitger war nicht nur ein Orgelbauer auf der Höhe seiner Zeit, sondern ebenso ein weitblickender Geschäftsmann. In seinem Leben als selbständiger Meister hat er in den Jahren 1677–1719, unter Einbeziehung von Kleinorgeln für Privatleute, um die 170 Orgeln für ein sehr weit ausgedehntes Arbeitsgebiet geschaffen. Dies war nur möglich, indem er seine Meistergesellen als Subunternehmer fungieren ließ. Zwei kleinere Instrumente gingen nach Moskau, eins davon an den späteren Zaren Peter d. Gr., ein weiteres nach England. Zwei kleine zweimanualige Orgeln lieferte er nach Portugal, eine für die Kathedrale zu Faro. Die andere, ähnliche für Lissabon steht heute in der Kathedrale zu Mariana (Brasilien). Wie schon eingangs bemerkt wurde, muss Schnitger aufgrund seines schulischen Werdegangs über eine außerordentliche Bildung verfügt haben, dank derer er sogar lateinische Schriften lesen konnte. In seiner Bibliothek befand sich der lateinische Traktat „Musurgia universalis“ von Athanasius Kircher, Rom 1650.¹⁸ Kircher äußert sich darin über die Musik seiner Zeit und behandelt umfänglich den Orgelbau.

Im November 1720, also ein Jahr nach Schnitgers Tod, sollte die Organistenstelle an St. Jacobi neu besetzt werden. Johann Sebastian Bach, aus Köthen kommend, bewarb sich darum. Die Aussicht auf Zusammenarbeit mit dem damaligen Hauptpastor und Dichter Erdmann Neumeister, von dem er bereits Kantatentexte vertont hatte, mag ihn gereizt haben, zumal seine Aufgaben als Kapellmeister am calvinistischen Hof in Köthen kein Orgelspiel im Gottesdienst umfassten. Er war schon in seiner Lüneburger Zeit mehrmals nach Hamburg gereist, um Reincken spielen zu hören. Nun machte er ihm in besonderer Weise seine Aufmerksamkeit, indem er sich vor ihm hören ließ. *Während dieser Zeit, ungefähr im Jahr 1722 [recte 1720], that er eine Reise nach Hamburg, und ließ sich daselbst, vor dem Magistrate, und vielen andern Vornehmen der Stadt, auf der schönen Catharinenkirchen Orgel, mit allgemeiner Verwunderung mehr als 2 Stunden lang, hören. Der alte Organist an dieser Kirche, Johann Adam Reincken [...] hörte ihm mit besondern Vergnüßen zu, und machte ihm, absonderlich über den Choral: An Wasserflüssen Babylon, welchen unser Bach, auf Verlangen der Anwesenden, aus dem Stegreife, sehr weiltäufig, fast eine halbe Stunde lang, auf verschie-*

dene Art, so wie es ehemals die braven unter den Hamburgischen Organisten in den Sonnabends Vespers gewohnt gewesen waren, ausführte, folgendes Compliment: „Ich dachte, diese Kunst wäre gestorben, ich sehe aber, daß sie in Ihnen noch lebet.“ Es war dieser Ausspruch von Reincken desto unerwarteter, weil er vor langen Jahren diesen Choral selbst, auf die obengemeldete Weise gesetzt hatte: welches, und daß er sonst immer etwas neidisch gewesen, unserm Bach nicht unbekannt war. Reinken nöthigte ihn hierauf zu sich, und erwies ihm viel Höflichkeit.“¹⁹

Unerwartet kam es jedoch anders. Längst war es in Hamburg wie auch anderswo Usus geworden, Ämter regelrecht zu verkaufen, und zu allem Ärgernis hatte der Kirchenvorstand an St. Jacobi, dem vorwiegend Handwerker und Gewerbetreibende angehörten, sich dieser Praxis angeschlossen. Die Organistenstelle an St. Jacobi musste für 4.000 Mark gekauft werden. Bach hatte das Geld nicht. Deshalb machte Johann Joachim Heitmann, der Sohn eines Handwerksmeisters, das Rennen, da er so viel bezahlen konnte. Als sich Johann Telonius nach Heitmanns Tod 1727 auf gleiche Weise einkaufen musste, *widersprach Pastor Neumeister solchem Conclusum, daß es wider sein Gewißen wäre, daß Geld für den Dienst gegeben werden sollte, und verlangte sein Votum ad Protocollum.*

Johann Mattheson schrieb ein Jahr später in seiner Zeitschrift „Musikalischer Patriot“: *Ich erinnere mich, und es wird sich noch wol eine gantze zahlreiche Gemeinde erinnern, daß vor einigen Jahren ein gewisser großer Virtuose, der seitdem, nach Verdienst, zu einem ansehnlichen Cantorat [Thomaskirche in Leipzig, 1723] befördert worden, sich in einer nicht kleinen Stadt zum Organisten angab, auf den meisten und schönsten Werken tapffer hören ließ und eines jeden Bewunderung, seiner Fertigkeit halber, an sich zog; es meldete sich aber zugleich, nebst anderen tüchtigen Gesellen, eines wolhabenden Handwercks-Mannes Sohn an, der besser mit Thalern als mit Fingern praeludiren konnte, und demselben fiel der Dienst zu, wie man leicht erachten kann, unangesehen sich fast jedermann darüber ärgerte. Es war eben um die Weih-Nacht-Zeit, und der beredte Hauptprediger [Erdmann Neumeister], welcher gar nicht mit in den Simonischen Rath [Handel bzw. Vererbung kirchlicher Ämter] gewilligt hatte, legte das Evangelium von der Engel-Music bey der Geburt Christi auf das herrlichste aus, wobey ihm denn natürlicher Weise der jüngste Vorfall wegen des abgewiesenen Künstlers, eine Gelegenheit an die Hand gab, seine Gedanken zu entdecken und den Vortrag ungefähr mit diesem merckwürdigen epiphonemate [Ausspruch] zu schließen: „Er glaube gantz gewiß, wenn auch einer von den Bethlemitischen Engeln vom Himmel käme, der göttlich spielte, und wollte Organist zu St. J[acobi] werden, hätte aber kein Geld, so mögte er nur wieder davon fliegen.“²⁰*

¹⁶ Frdl. Mitt. von Herrn Prof. Dr. Frank-Harald Gress, Dresden.

¹⁷ Gustav Fock, *Arp Schnitger und seine Schule*. Kassel 1974, S. 57 f.

¹⁸ Ebda., S. 17.

¹⁹ C. Ph. E. Bach, J. Fr. Agricola, L. Ch. Mizler und G. Venzky, *Nekrolog auf Johann Sebastian Bach*. Leipzig 1754. In: *Bach-Dokumente*, Bd. 3, Nr. 666.

²⁰ Beide Zitate nach Fock, wie Anm. 17, S. 60. <> Vgl. Heinz Wunderlich, *Das kleine Orgelbuch der Hauptkirche St. Jacobi Hamburg*. Hamburg 1977, S. 9 f.

1721 trat Georg Philipp Telemann das Amt des Musikdirektors in Hamburg an, das er bis zu seinem Tod 1767 bekleidete. Telemann stand in Hamburg am Übergang vom Barock in die neue Epoche des Sturm und Drang sowie des empfindsamen Stils. Zu wenig beachtet wurde bisher Telemanns Freundschaft mit dem Schnitger-Schüler Johann Dietrich Busch in Itzehoe; für die Einweihung einiger Orgeln Buschs hat Telemann Kantaten komponiert. Die bedeutendste Orgel von Busch stand in der Dreieinigkeitskirche im Hamburger Stadtteil St. Georg. Busch orientierte sich bei seinen Orgeln an Schnitgers Vorbild. In der Prospektgestaltung kündigt sich bei seinen größeren Instrumenten das Rokoko an, ohne dass die Struktur des Hamburger Prospekts aufgegeben wird. Von seiner Orgel im Stadtteil Ottensen ist der Prospekt verändert erhalten geblieben. Ein Vergleich dieses Prospekts mit seiner frühen Orgel in Jade in der oldenburgischen Wesermarsch ist wegen der Ähnlichkeit geradezu frappierend.²¹ Auch von seiner Orgel in Uetersen existieren noch der Prospekt sowie etliche Register.²²

Nach dem Tode Telemanns 1767 wurde sein Patensohn Carl Philipp Emanuel Bach zum neuen Musikdirektor in Hamburg berufen. C.Ph.E. Bach vertiefte die musikalische Stilistik seines Patenonkels in Richtung des empfindsamen Stils. Kurz nach seinem Amtsantritt wurde ein repräsentativer Orgelneubau in Hamburg fertiggestellt. Die Michaeliskirche mit ihrer Schnitger-Orgel war 1750 durch Blitzschlag vernichtet worden. Der Neubau in spätbarocker Gestaltung wurde am 17. Oktober 1762 mit Telemanns Oratorium „Komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausenden in Israel“, TWV 02:12, eingeweiht. Erst 1770 konnte die neue große dreimanualige Orgel mit 64 Registern vollendet werden. Dafür hatte man einen sächsischen Orgelbauer herangezogen, Johann Gottfried Hildebrandt, Sohn von Zacharias Hildebrandt. Er brachte die Formensprache Gottfried Silbermanns mit. In dem großen Raum mit seinen weiten gewölbten Flächen nahm er das große C des Prinzipal 32' in die Mittelachse des Prospekts. Klanglich deuteten sich bereits die Vorboten der Romantik an, weil Hildebrandt die einzelnen Werke dynamisch abstufte. Er übernahm auch das Prinzip Gottfried Silbermanns, die einzelnen Registerfamilien dynamisch zu differenzieren (Principale: forte, Streicher: mezzoforte, Flöten: piano).²³ Das Empfindsame, aber auch der Sturm und Drang in jener Epoche kurz vor der Wiener Klassik spiegeln sich hier trotz aller Monumentalität wider. Als C.Ph.E. Bach 1788 starb, fand er in dieser Kirche seine letzte Ruhestätte.

Die Nachfolge von C.Ph.E. Bach als letztem staatlich besoldeten Hamburger Musikdirektor trat sein Schüler Christian Friedrich Gottlieb Schwencke (1767–1822) an. Schwencke war ebenso wie sein Sohn Johann Friedrich (1792–1852) Organist an der Hauptkirche St. Nikolai. Von

Joh. Fr. Schwencke ist ein Briefwechsel mit Louis Spohr erhalten. Von Bedeutung war Heinrich Christoph Ehrenfried Schmahl (1827–1892), Organist an St. Jacobi. Ihm ist es zu verdanken, dass die große Schnitger-Orgel ohne wesentliche Veränderungen bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs überdauern konnte.

Ein spezielles Orgelkonzert gab „Abt“ Georg Joseph Vogler auf einer Reise nach Stockholm am Donnerstag, den 4. Mai 1786, um vier Uhr nachmittags in St. Katharinen. Sein Programm ist überliefert.²⁴

1. Theil.

1. *Präludium mit vollem Werk.*
2. *Quintett von einer Flöte, einer Hoboe, zwei Waldhörnern und Fagott.*
3. *Choral: Jesus, Jesus, nichts als Jesus.*
4. *Flöten-Concert.*

2. Theil.

1. *Siciliana und Gigue.*
2. *Scene, abwechselnd mit Recitativen, einer cantablen Tenor- und einer mit Flöte und Fagott concertierenden Diskant-Arie.*
3. *Eine Schilderung der Schäferwonne, unterbrochen von einem Donnerwetter, das allmählich annähert, sich in voller Stärke zeigt und wieder verschwindet; ihre naive und laute Freude darüber.*
4. *Nachahmung des prächtigen Rubenschen Gemäldes, bekannt unter dem Namen: „Das jüngste Gericht“:*
 - a) *Prachtvolle Einleitung.*
 - b) *Die Posaune erschallt, die Gräber thun sich auf.*
 - c) *Das Urtheil des erzürnten Richters, gesprochen über die Gottlosen. Ihr Fall in den Abgrund, ihr Heulen, Weinen und Zähneknirschen.*
 - d) *Gott ruft die Seligen zur ewigen Glückseligkeit.*
 - e) *Ihr Wonnegefühl, das sich in Lobgesängen, vereint mit den Chören äußert.*
5. *Eine Fuge, die den ganzen Vorgang enthält.*

An der Wende zum 19. Jahrhundert führten Johann Paul Geycke und sein Sohn Joachim Wilhelm die Orgelbautradition in Hamburg fort. Sie nahmen zahlreiche Erweiterungs- und Umbaumaßnahmen an bestehenden Orgeln vor. Hervorzuheben sind der Einbau neuer Klaviaturen an der Schnitger-Orgel in St. Jacobi und der Neubau der Orgel in der Johanniskirche im Stadtteil Neuengamme, wobei der alte, auf Gottfried Fritzsche zurückgehende Pfeifenbestand übernommen wurde.²⁵ Johann Hinrich Wohlien, der Schwiegersohn Johann Paul Geyckes, führte die Werkstatt Joachim Wilhelm Geyckes von Altona aus fort, das damals noch unter dänischer Herrschaft stand.²⁶

²¹ Alfred Führer *Orgelbau, Jahrbuch 1977*. Wilhelmshaven 1977. < Günter Seggermann, *Denkmalorgeln zwischen Weser und Ems*. Kassel 1980, S. 36.

²² Fock, wie Anm. 17, S. 178–180.

²³ Thomas Lipski, *Theatrum sacrum organorum. Das dynamische Dispositionsprinzip um 1800 im Kontext der erweiterten Zweimanualigkeit*. In: *Organ, Journal für die Orgel*, 2/11, S. 32.

²⁴ Theodor Cortum, *Die Orgelwerke der Evangelisch-lutherischen Kirche in Hamburgischen Staate*. Kassel 1928, S. 22.

²⁵ Thomas Lipski, *Die Orgel der evangelischen St. Johannis-Kirche in Hamburg-Neuengamme*. In: *Ars Organi*, 48, H. 3, 2000, S. 163–166.

²⁶ Fock, wie Anm. 2, S. 369. < Hermann Fischer, *100 Jahre Bund Deutscher Orgelbaumeister*. Lauffen/N. 1991, S. 342. < Fock, wie Anm. 17, S. 72.



Hamburg-Neuengamme, St. Johannis. Orgelprospekt von Joh. Paul Geycke, 1803.

Foto: Orgelbau R. v. Beckerath

Hatten die Wallanlagen Hamburgs dem 30-jährigen Krieg noch standgehalten, boten sie Napoleon Bonaparte und seinen Truppen 1806 keinen Widerstand mehr. Sie waren ohnehin zuvor schon teilweise geschleift worden. 1811 wurde Hamburg Hauptstadt des Departments an der Elbmündung im französischen Kaiserreich. Es war eine schlimme Zeit für die Bevölkerung. Weniger begüterte Stadtbewohner waren gezwungen, ins Umland abzuwandern. Auch dem Schriftsteller Matthias Claudius²⁷ erging es so. Den Verbliebenen drohte Einquartierung französischer Soldaten. Übrigens konnte infolge der französischen Besetzung die katholische Messe in Hamburg erstmals wieder nach der Reformation gefeiert werden. Nach der Reformation waren etliche Kirchen in Hamburg wie der alte, 1806 abgebrochene Marien-Dom nicht mehr genutzt worden. Die St.-Johannis-Klosterkirche wurde während der Franzosenzeit als Lager und Pferdestall umfunktioniert. Unter solchen Umständen hatten die Orgeln sehr zu leiden gehabt.

Georg Wilhelm Wilhelmy hatte sich u. a. bei Johann Paul Geycke ausbilden lassen und schließlich als selbständiger Meister in Stade niedergelassen. Von dort aus betreute er zwischen 1788 und 1806 zahlreiche Orgeln

²⁷ Der wohl bekannteste Liedtext von Matthias Claudius ist „Der Mond ist aufgegangen“.

in Hamburg. Er vermittelte die Schnitger-Orgel aus der St.-Johannis-Klosterkirche nach Cappel bei Bremerhaven, die dann zehn Jahre später, 1816, dort sein Sohn Johann Georg Wilhelmy aufstellte.²⁸

Eine große Zäsur in der Geschichte Hamburgs war der verheerende Stadtbrand, der vom 5. bis 8. Mai 1842 das mittelalterliche Hamburg zerstörte. Dem Feuersturm fielen drei bedeutende Kirchen mit ihren Orgeln zum Opfer: St. Nikolai mit Schnitgers größter Orgel, St. Petri mit der auf Niehoff zurückgehenden Orgel und die Gertrudenskapelle mit ihrer Schnitger-Orgel. Nach dem Stadtbrand konnte die Hamburger Bürgerschaft in relativ kurzer Zeit ein ganzes Stadtviertel, die Neustadt, aufbauen, und stellte sich dabei im Sinne moderner Stadtentwicklung den Anforderungen an eine Großstadt am Beginn der Industrialisierung.²⁹

In diesem Kontext spielte zunächst ein profaner Orgelneubau eine wichtige Rolle. Auf dem Grundstück Neuer Wall 50 / Ecke Bleichenbrücke war das erste öffentliche Konzerthaus Deutschlands errichtet worden, die Tonhalle. Für ihren großen Saal schuf der Orgelbauer Peter Tappe aus Verden/A. 1845 die erste fest installierte Orgel. Als die Tonhalle nach wenigen Jahren wegen der großen Nachfrage zu klein geworden war, fand man nach einer Interimslösung im Apollotheater schließlich im umgebauten und erweiterten Conventgarten an der Fuhlentwiete einen Ersatz. Dort setzte der Hamburger Orgelbauer Christian Heinrich Wolfsteller eine 16'-Orgel auf das Orchesterpodium.³⁰ Über diese Orgel ist weiter nichts bekannt. Da über den Verbleib der Tappe-Orgel aus der Tonhalle ebenfalls nichts überliefert ist, scheint es denkbar zu sein, dass Wolfsteller die Tappe-Orgel umgebaut für den Conventgarten übernommen hätte. Der Conventgarten, an dem z. B. auch Gustav Mahler gewirkt hat, war bis zu seiner Zerstörung 1943 das zweite wichtige Konzerthaus in Hamburg.

Im Rahmen des Wiederaufbaus nach dem großen Stadtbrand war für die beiden großen Hauptkirchen St. Nikolai und St. Petri Ersatz zu schaffen. Die Hamburger Baudeputation engagierte eine ganze Reihe namhafter Architekten und Ingenieure.³¹ Für die neue Hauptkirche St. Petri zeichnete Alexis de Châteauneuf als Architekt verantwortlich. Schon 1848 konnte hier eine neue Orgel des Hamburger Orgelbauers Johann Gottlieb Wolfsteller (III/38) erklingen.³²

²⁸ Gustav Fock, wie Anm. 17, S. 115 f.

²⁹ Hermann Hipp, *Der Wiederaufbau nach dem großen Brand von 1842*. Hannover 1985, S. 3–17. <> Evi Jung [-Köhler], *Die Stadtplanung des Wiederaufbaus*. S. 18–23, in: Charles Fuchs, *Hamburg nach dem Großen Brand von 1842*. Hamburg 1846/47, Faksimile-Nachdruck, Hannover 1985.

³⁰ Thomas Lipski, *Konzertsaalorgeln in Hamburg 1845–2017*. In: *Ars Organi*, 65, 2017, H. 4, S. 217 f. <> Thomas Lipski, *Von der Tonhalle bis zur Elbphilharmonie*. In: *Organ*, Journal für die Orgel 3/2005, S. 4–10, hier S. 5.

³¹ Hermann Hipp, Evi Jung[-Köhler], wie Anm. 29.

³² Cortum, wie Anm. 24, S. 11.



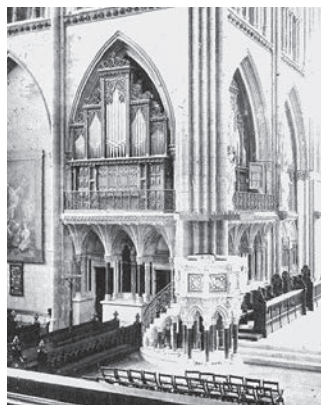
Hauptkirche St. Petri, Wolfsteller-Orgel, 1849, nach der Translozierung in die Thomaskirche, Hamburg-Rothenburgsort, 1885.

Foto: © Hamburg, Hauptkirche St. Petri, Pfarrarchiv

Für die neue Hauptkirche St. Nikolai zogen sich die Beratungen in die Länge. Ursprünglich hatte Gottfried Semper einen Zentralbau projektiert. Ausgeführt wurde dagegen ein neogotisches Münster nach dem Entwurf des englischen Architekten Gilbert Scott. Erst 1863 wurde eine Interimsorgel (II/39) von Philipp Furtwängler & Söhne [Wilhelm und Pius], Elze b. Hannover, aufgestellt.³³ Sie hatte zwei Prospekte, den einen an der Ostwand des nördlichen Querhauses, den anderen an der Nordwand des Ostchores.

Mit der Reichsgründung 1871 war in Deutschland ein einheitlicher Wirtschaftsraum geschaffen worden. Nach der ersten großen wirtschaftlichen Depression, die in Deutschland auch als Gründerkrise bezeichnet wird und relativ moderat verlief, bestanden günstigere Voraussetzungen, um in beiden Hauptkirchen neue, repräsentative Orgeln in Auftrag zu geben. 1884–85 baute E. F. Walcker & Cie., Ludwigsburg, für St. Petri eine große Orgel (III/57) auf

³³ Uwe Pape, *Die Dispositionsprinzipien des Orgelbauers Philipp Furtwängler in Elze. Eine Analyse der Dispositionen für ein- und zweimanualige Orgeln*. in: Acta Organologica Bd. 8, Berlin 1974, S. 159, S. 188, S. 196 f., Tab. 4. <> Cortum, wie Anm. 24, S. 39 f.



Hauptkirche St. Nikolai, Interimsorgel von Philipp Furtwängler & Söhne, 1863. Prospekt: Ostwand im nördlichen Querhaus.

Foto: Fotoarchiv der Hansestadt Lübeck



Hauptkirche St. Nikolai, Interimsorgel von Philipp Furtwängler & Söhne, 1863. Prospekt: Nordwand im Ostchor.

Foto: © Hamburger Fotoarchiv, Christoph U. Bellin

mechanischen Kegelladen.³⁴ 1890 erhielt die Hauptkirche St. Nikolai eine neue Orgel (III/101) von Ernst Röver, Hausneindorf bei Quedlinburg, mit pneumatischen Kastelladen auf der neu geschaffenen Westempore.³⁵ Die Wolfsteller-Orgel von 1848 aus St. Petri wurde 1884 in die neu geschaffene Thomaskirche im Stadtteil Rothenburgsort durch Christian Heinrich Wolfsteller, den Sohn J. G. Wolfstellers, transferiert.³⁶ Auch die Interimsorgel von Philipp Furtwängler & Söhne aus St. Nikolai erhielt 1890 einen neuen Aufstellungsort in Hadersleben [Haderslev] in Dänemark.³⁷

Wie der Conventgarten war auch das 1889 eröffnete Konzerthaus der Gebr. Ludwig am Millerntorplatz ein Veranstaltungsort für gesellschaftliche Anlässe. Dort errichtete die Firma Gebr. Rohlfing, Osnabrück, eine Orgel mit mechanischen Kegelladen (III/40). Paul Rother, Hamburg, der 1899 die Werkstatt Wolfstellers übernommen hatte, transferierte diese Orgel 1910 in die neue katholische St.-Bonifatius-Kirche im Stadtteil Eimsbüttel, wo sie bis heute noch steht, aber stark verändert ist.³⁸

Am 3. Juli 1906 brannte das große Wahrzeichen der Stadt, die Hauptkirche St. Michaelis, infolge unsachgemäßer Lötarbeiten am aus Holz gefertigten und mit Kupfer überzogenen Turm bis auf die Grundmauern ab. Auch die große Hildebrandt-Orgel wurde ein Raub der Flammen. Nach grundlegenden Beratungen wurde beschlossen, die

³⁴ Thomas Lipski, *Die Große Orgel von 1885 bis 2006*. In: Gloria in excelsis Deo, wie Anm. 34, S. 43–46. <> Cortum, wie Anm. 24, S. 12.

³⁵ Cortum, ebda., S. 42 f.

³⁶ Ebda., S. 12.

³⁷ Pape, wie Anm. 33, S. 188.

³⁸ Lipski, *Von der Tonhalle [...]*, wie Anm. 30, S. 5 f. <> Lipski, *Konzertsaalorgeln [...]*, wie Anm. 30, S. 219.



Hauptkirche St. Nikolai, Röver-Orgel, 1890.

© Hamburger Fotoarchiv, Christoph U. Bellin

Michaeliskirche komplett nachzubauen und den Turm ebenfalls aus Stein zu fertigen.³⁹ Auch der Orgelprospekt sollte rekonstruiert werden. Mit dem Orgelbau wurde die Firma E. F. Walcker & Cie., Ludwigburg, beauftragt, die damals unter Leitung von Oscar Walcker stand. Walcker schuf eine große fünfmanualige Orgel (V/163)⁴⁰, wobei er auf die Erfahrungen mit seiner ersten fünfmanualigen Orgel in St. Reinoldi zu Dortmund (1909, V/105), zurückgreifen konnte.⁴¹ Am 19. Oktober 1912 wurde die Orgel in Anwesenheit von Max Reger eingeweiht.

1912 erhielt die Hauptkirche St. Michaelis noch eine zweite Orgel von der Werkstatt Marcussen & Sohn, Apenrade/Nordschleswig, die auf der nördlichen Seitenempore ihren Platz fand, ein großes Instrument (II/42) auf pneumatischen Kegelladen. Diese Orgel, die sogenannte Konzertorgel, diente insbesondere zur Begleitung der Figural-

³⁹ Den spätbarocken Nachbau hatten insbesondere Cornelius Gurlitt, Fritz Schumacher und Peter Behrens empfohlen.

⁴⁰ Oscar Walcker, *Erinnerungen eines Orgelbauers*. Kassel 1948, S. 86–95.

⁴¹ Ebda., S. 73–79. < Emile Rupp, *Die Entwicklungsgeschichte der Orgelbaukunst*. Reprint, hrsg. von Joachim Dorfmueller, Hildesheim 1981, S. 362–364.



Hamburg, St. Michaelis, Walcker-Orgel, 1912.

Foto: Gerhard Walcker-Mayer

musik.⁴² Ihr Dispositionskonzept entspricht demjenigen der von Philipp Furtwängler & Söhne 1863 geschaffenen Interimsorgel für die Hauptkirche St. Nikolai.⁴³

Der Erste Weltkrieg bedeutete eine grundlegende Zäsur. Dadurch wurde der Orgelbau erheblich in Mitleidenschaft gezogen, der sich zu jener Zeit und auch nach dem Krieg in einer schwierigen Lage befand. 1917 requirierte die Heeresverwaltung weitgehend flächendeckend Zinnpfeifen und Glocken zu Rüstungszwecken. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde vielfach Ersatz durch Zinkpfeifen geschaffen. Der radikale kulturelle Umbruch jener Jahre fegte den romantischen Historismus samt dem Jugendstil hinweg. Das betraf ebenso die bereits vor dem Ersten Weltkrieg ins Leben gerufene Elsässische Orgelreform. Mit der von Hans Henny Jahnn, Günther Ramin und Erwin Zillinger initiierten ersten deutschen Organistentagung Hamburg/Lübeck vom 6. bis 8. Juli 1925 entstand die deutsche Orgelbewegung.⁴⁴ Neben der Schnitger-Orgel in der Hamburger Hauptkirche St. Jacobi stand insbesondere die Stellwagen-Orgel in der Lübecker Jakobikirche im Vordergrund. Auf den nachfolgenden Organistentagungen in Freiburg/Br. 1926⁴⁵ und in

⁴² Niels Friis, *Marcussen & Søn 1806–1956*. Aabenraa 1956, S. 58.

< Lipski, *Theatrum*, wie Anm. 23, S. 38 f.

⁴³ Pape, *Dispositionsprinzipien*, wie Anm. 33.

⁴⁴ Gottlieb Friedrich Harms (Hrsg.), *Beiträge zur Organistentagung Hamburg-Lübeck, 6.–8. Juli 1925*. Klecken, Kr. Harburg 1925.

⁴⁵ Wilibald Gurlitt (Hrsg.), *Bericht über die Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst vom 27.–30. August 1926*. Augsburg 1926.



Der Spieltisch der Walcker-Orgel in St. Michaelis, 1912.
Foto: Gerhard Walcker-Mayer



Hauptkirche St. Jacobi. Günther Ramin, Erwin Zillinger und Hans Henny Jahnn vor der Spieltafel der Arp-Schnitger-Orgel, ca. 1926.

Foto: © Nachlass Hans Henny Jahnn, SUB Hamburg

Freiberg/Sachsen 1927⁴⁶ wurden die neuen Bestrebungen konkretisiert. Die zweite Freiburger Orgeltagung 1938⁴⁷ fasste damals die bereits gewonnenen Erkenntnisse zusammen, von denen aus heutiger Sicht vieles auf Fiktionen oder unbegründeten Theorien beruhte.

In Hamburg entstanden in der Nachkriegszeit neue Orgeln, die bereits die Ideen der Orgelbewegung verkörperten. Während die von Hans Henny Jahnn betreuten Orgeln in der Christianskirche im Stadtteil Ottensen (1928)⁴⁸, in der heutigen Heinrich-Hertz-Schule im Stadtteil Winterhude (1931)⁴⁹ und in der Ansgarkirche im Stadtteil Langenhorn (1931)⁵⁰, sowie die von Rudolf von Beckerath entworfene Orgel in der Christuskirche im Stadtteil Othmarschen (1936)⁵¹ schon Schleifladen mit mechanischer Traktur aufwiesen, wurden andere Instrumente mit elektrischer bzw. elektropneumatischer Traktur gebaut: Heilandskirche in Uhlenhorst (1928)⁵², Bugenhagenkirche in West-Barmbek (1929)⁵³ und in der St.-Pauli-Kirche (dort mit Schleifladen,

1932)⁵⁴. Seit etwa Mitte der 1930er Jahre existierte ein Beschluss der evangelisch-lutherischen Kirche in Hamburg, dass Orgeln ausschließlich Schleifladen und möglichst auch mechanische Traktur aufzuweisen hätten.⁵⁵ Auch konnte eine für damalige Verhältnisse denkmalorientierte Wiederherstellung der Arp-Schnitger-Orgel in der Hauptkirche St. Jacobi 1930 abgeschlossen werden.⁵⁶ Zuvor waren bereits erste Wiederherstellungsmaßnahmen an der durch Johann Hinrich Röver, Stade, völlig umgebauten Schnitger-Orgel in St. Pankratius, Neuenfelde, einschließlich der Revitalisierung des Rückpositivs 1926 in Angriff genommen worden.⁵⁷ Der Vorgängerbau der Friedrich-Ebert-Halle im Stadtteil Harburg wurde 1929 mit einer repräsentativen Orgel (IV/61) von P. Furtwängler & Hammer, Hannover, ausgestattet.⁵⁸

In diesen Zeitraum fiel der Bau einer besonderen Orgel, der Welte-Funkorgel im Norddeutschen Rundfunk (NDR) an der Rothenbaumchaussee. Für dessen Vorgänger, den Sender Hamburg (NORAG), hatte der damalige Intendant Hans Bodenstedt den seinerzeit modernsten Sendesaal, das heutige Studio 1, errichten lassen. Auch eine Orgel wurde vorgesehen. Im Gegensatz zur Weigle-Orgel im Münchener Sender⁵⁹, einem konventionellen Instrument mit offenem Prospekt, wollte Bodenstedt eine Orgel bauen lassen, die sich auch für U-Musik eignete.

⁴⁶ Christhard Mahrenholz (Hrsg.), *Bericht über die dritte Tagung für deutsche Orgelkunst in Freiberg i. Sa. vom 2.–7. Oktober 1927*. Kassel 1927.

⁴⁷ Josef Müller-Blattau, *Bericht über die zweite Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst vom 27.–30. Juni 1938*. Kassel 1939.

⁴⁸ Hans Henny Jahnn, *Neue Schleifladenorgeln in Hamburg*. In: Die Bauwelt. Zeitschrift für das gesamte Bauwesen 24, 3/1933, S. 66 f. <> Vgl. Günter Seggermann, *Orgeln in Hamburg*. Hamburg 1997, S. 42.

⁴⁹ Hans Henny Jahnn, wie Anm. 60, S. 66 f. <> Vgl. Seggermann, ebda., S. 93 f.

⁵⁰ Hans Henny Jahnn, wie Anm. 60, S. 66 f. <> Seggermann, S. 23. <> Die 1932 ebenfalls von P. Furtwängler & Hammer, Hannover, geschaffene Orgel in der Versöhnungskirche zu Leipzig-Gohlis geht auf einen Entwurf von Hans Henny Jahnn in Zusammenarbeit mit Herbert Schulze zurück, der später in Berlin ansässig war. Dabei wurde ursprünglich ein ähnliches Konzept wie in Langenhorn angestrebt.

⁵¹ Seggermann, S. 49.

⁵² Ebda., S. 89.

⁵³ Ebda., S. 38.

⁵⁴ Hans Henny Jahnn, wie Anm. 60, S. 66 f. <> Seggermann, S. 181. <> 2007 kam die Orgel als Dauerleihgabe in das Orgelmuseum auf Schloss Valley.

⁵⁵ Frdl. Mitt. von Günter Seggermann (1920–2011).

⁵⁶ Ulrich Bitz, *Am Rande der Erkenntnis. Hans Henny Jahnn und der Orgelbau*. In: Die Arp-Schnitger-Orgel der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg, hrsg. von Heimo Reinitzer. Hamburg 1995, S. 94–126.

⁵⁷ Thomas Lipski, *Hans Henny Jahnn's Einfluss auf den Orgelbau*. Hildesheim 1997, S. 125–128.

⁵⁸ Lipski, *Von der Tonhalle* [...], wie Anm. 30, S. 7, S. 10.

⁵⁹ Gustav Schödel, *Ein neuer Begriff im Orgelbau. Die Rundfunkorgel*. In: Zeitschrift für Instrumentenbau (ZfI) 51, Leipzig 1930–31, H. 1, S. 23–25.

Das Konzept der Kinoorgel auf Grundlage des Multiplexsystems kam seinen Vorstellungen entgegen. Daraufhin wurde bei Welte in Freiburg ein solches Instrument in Auftrag gegeben und 1930 im neuen Sendesaal aufgestellt. Während der Montage hatte Bodenstedt den Organisten Gerhard Gregor kennengelernt, als dieser im Planetarium des Hochhauses der Zeitung Hannoverscher Anzeiger die dortige Welte-Multiplexorgel spielte. Er engagierte Gregor als Organist und Pianist. In der Amtszeit von Jürgen Lamke, dem Nachfolger Gregors am späteren NWDR und heutigen NDR, wurde die Welte-Funkorgel in den 1990er Jahren grundlegend überholt. Seitdem kümmert sich ein Freundeskreis der Welte-Funkorgel um dieses Instrument, die bis heute größte erhaltene Multiplexorgel in Deutschland.⁶⁰ Jeweils im Mai und November organisiert dieser Verein Konzerte mit internationalen Koryphäen der Kino- und Theaterorgel.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war es erneut um die Orgeln in Hamburg schlecht bestellt. Wiederum wurden Orgelpfeifen und Glocken für die Rüstung requiriert. Es erforderte Anstrengungen, um wenigstens die von Wilhelm Sauer, Frankfurt/O., 1935 umgebaute Walcker-Orgel in St. Petri spielbar zu halten, um noch Unterricht durch die Musikhochschule gewährleisten zu können.⁶¹ Nach dem verheerenden Bombenangriff an Palmarum 1942 auf Lübeck, bei dem die Orgeln der Lübecker Marienkirche zerstört worden waren, bestand in St. Jacobi in Hamburg dringender Handlungsbedarf. Pfeifenwerk und die Schnitger-Windladen ließen sich in einem Bunker sichern. Während eines Bombenangriffs am 18. Juni 1944 wurde das zurückgelassene Orgelgehäuse samt der Mechanik und der bemalten Schleierbretter vernichtet. Den anderen großen Hauptkirchenorgeln konnte ein solcher Schutz nicht gegeben werden. Besonders hart traf es die neogotische Nikolaikirche, deren Ruine heute als Mahnmahl dient. Die auf Hans Scherer d. J. zurückgehende Orgel in St. Katharinen wie auch die große fünfmanualige Walcker-Orgel in St. Michaelis wurden Opfer der Kriegszerstörung. Nach dem Krieg hat Emanuel Magnus Kemper (1906–1978), Lübeck, das verbliebene, jedoch offenbar stark beschädigte, größtenteils 14-lötige Pfeifenmaterial gekauft, um daraus neue Pfeifen, u. a. für die große Orgel der Lübecker Marienkirche, 1968, herzustellen.⁶² Ob ein Teil oder der gesamte Pfeifenbestand ausgelagert war, ist nicht einwandfrei geklärt. In der Krypta sollen Bunkeranlagen während des Zweiten Weltkrieges geschaffen worden sein. Einem Schreiben von Oscar Walcker an Hugo Koertzing vom 20. März 1946 ist zu entnehmen, dass der Pfeifenbestand wohl doch gesichert

worden war.⁶³ Sowohl KMD Prof. Heinz Wunderlich als auch Günter Seggermann haben dem Verfasser in diversen Gesprächen mehrfach und unabhängig voneinander bestätigt, dass Friedrich Bihn als geradezu fanatischer Verfechter der Orgelbewegung und des Neobarock die Walcker-Orgel der Michaeliskirche geradezu im Sinne von dekadent und monströs verabscheut hat.

1950 konnte die Schnitger-Orgel der Jacobikirche provisorisch im Steinstraßenschiff der Kirche aufgestellt werden. 1961 fand sie in einem neuen ‚Plattengehäuse‘ und mit neuer Traktur auf der neu errichteten Westempore ihren Platz. Inzwischen war 1958 Heinz Wunderlich (1919–2012), der letzte Schüler von Karl Straube, zum Kirchenmusikdirektor an St. Jacobi berufen worden. Ihm war daran gelegen, eine zweite Orgel zur Verfügung zu haben, um das Repertoire nach J. S. Bach adäquat darstellen zu können. E. Kemper & Sohn, Lübeck, baute auf der Chorempore in der Ecke zum Steinstraßenschiff diese Orgel in zwei Abschnitten, 1960 und 1970, mit elektropneumatischen Bälgenladen.⁶⁴ KMD Rudolf Kelber, der Nachfolger Wunderlichs, betrieb die Re-Restaurierung der Schnitger-Orgel durch Jürgen Ahrend, Leer-Loga, die unter Einschluss der Rekonstruktion des Orgelgehäuses 1993 abgeschlossen werden konnte.⁶⁵ Etliche Jahre später wurde die Kemper-Orgel durch Rainer Wolter, Dresden, einer Revision unterzogen. Dabei wurde die unvorteilhaft ansprechende Posaune 32' wegen ihrer leicht gekürzten Holzbecher entfernt.⁶⁶ Inzwischen hat Gerhard Löffler die Nachfolge von Rudolf Kelber angetreten.

Auch in St. Petri gab es einen Neuanfang. Die Walcker-Sauer-Orgel hatte zwar die Kriegswirren überstanden, war jedoch durch Witterungseinflüsse erheblich in Mitleidenschaft gezogen, so dass auch hier ein Orgelneubau ins Auge gefasst wurde. 1950 war Helmut Tramnitz an St. Petri berufen worden. Er beeinflusste maßgeblich den Bau der neuen, 1955 durch Rudolf von Beckerath vollendeten Orgel. Beckerath, in Châtillon-sous-Bagneux bei Paris bei Victor Gonzales als dem letztem Cavallé-Coll-Schüler ausgebildet, hatte 1949 seine Werkstatt in Hamburg eröffnet. Das Rückpositiv in St. Petri wurde geteilt, so dass der Gesang der Schola mit Orgelbegleitung direkt ins Kirchenschiff wirken kann. Auf Tramnitz folgte 1959 Ernst-Ulrich von Kameke an St. Petri. Wie schon in der Laeisz-Musikhalle, 1951, hatte Rudolf von Beckerath auch hier eine große viermanualige Orgel (IV/60) gebaut.⁶⁷ Thomas Friedrich Dahl, Nachfolger von Kamekes, veranlasste

⁶⁰ Thomas Lipski, *Konzertsaalorgeln* [...], wie Anm. 30, S. 221 f. < Thomas Lipski, *Von der Tonhalle* [...], wie Anm. 30, S. 7 f. < Günter Seggermann, wie Anm. 40, S. 168 f.

⁶¹ Thomas Lipski, wie Anm. 34, S. 57.

⁶² Im Rahmen des Lübecker Orgelsymposiums 2014 konnte belegt werden, dass sich in der großen Kemper-Orgel der Marienkirche keine einzige Pfeife aus dem Walcker-Bestand der Hamburger Michaeliskirche befindet. < Vermutlich hat Kemper die Metallpfeifen eingeschmolzen und so nur als Material verwendet, wofür auch der Zeitabstand zwischen dem Kriegsende und dem Bau der Orgel in Lübeck (1968) spricht. (Red.)

⁶³ <https://walcker.com/images/ow_koertzing_1946_maerz_03.jpg>

⁶⁴ Heinz Wunderlich, *Das kleine Orgelbuch der Hauptkirche St. Jacobi Hamburg*. Hamburg 1977. < Kempers Bälgenlade, auch unter der Bezeichnung Kempersche Taschenlade bekannt, ist mit der auf August Boden 1878 zurückgehenden Klappenlade vergleichbar. < Vgl. Hermann Fischer, *100 Jahre Bund deutscher Orgelbaumeister 1891–1991*. Lauffen/N. 1991, S. 116, Abb. 2.4 a sowie ebda, S. 118, Abb. 2.4 n.

⁶⁵ Heimo Reinitzer (Hrsg.), *Die Arp-Schnitger-Orgel der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg*. Hamburg 1995.

⁶⁶ Frdl. Mitt. von KMD em. Rudolf Kelber, Hamburg.

⁶⁷ Thomas Lipski, wie Anm. 34, S. 57–64.



Laeiszhalle. Das NDR-Elbphilharmonie-Orchester unter der Leitung von Hans Schmidt-Isserstedt, ca 1958.

Foto: © NDR, Hamburg

2005/06 eine grundlegende Überholung und Erweiterung der Beckerath-Orgel durch die Firma Alexander Schuke, Werder (jetzt IV/66). Die beiden Pedaltürme wurden etwas tiefer gesetzt, um die Gehäuseproportionen zu korrigieren.⁶⁸

Hamburgs Wahrzeichen, die Hauptkirche St. Michaelis, wurde nach ihrer Wiederherstellung mit einer neuen Orgel von G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen, ausgestattet (V/85). Der noch vorhandene Prospekt wurde geändert, indem das große C des Prinzipal 32' aus der Mittelachse genommen wurde. Die sogenannte Konzertorgel von Marcussen wurde bei einer Wiederherstellung umgebaut und durch ein drittes Manual erweitert, so dass das ursprüngliche Klangkonzept zerstört wurde. Diese Maßnahmen gingen auf Friedrich Bihn zurück, der 1958 von St. Jacobi nach St. Michaelis gewechselt war.⁶⁹ Bihns Nachfolger wurde KMD Günter Jena. Außerdem fungierte dort als Organist Prof. Gerhard Dickel. Ihre Nachfolger, KMD Prof. Christoph Schoener und KMD Manuel Gera, waren die Initiatoren der Revision der großen Steinmeyer-Orgel sowie der Restaurierung und Rekonstruktion der Marcussen-Konzertorgel im Rahmen der großen Kirchensanierung von 2009–10. Die Arbeiten an der Steinmeyer-Orgel führten Hartwig und Tilmann Späth aus. Das ehemalige Walcker-Fernwerk wurde von Philipp Klais rekonstruiert und vom Späth-Mitarbeiter Reiner Janke intoniert. Späth baute außerdem als Pendant zur Marcussen-Konzertorgel auf der Südempore die neue Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Orgel. Die Restaurierung und Rekonstruktion der Marcussen-Konzertorgel wurde von Philipp Klais durchgeführt.⁷⁰

⁶⁸ Dorothea Schröder (Hrsg.), *Gloria in excelsis Deo. Eine Geschichte der Orgeln in der Hauptkirche St. Petri zu Hamburg*. Hamburg 2006.

⁶⁹ Frdl. Mitt. von OBM Fritz Steinmeyer (1918–2008), Oettingen. <> Vgl. Günter Seggermann, *Die Orgeln der Hauptkirche St. Michaelis zu Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Hamburger Orgelbaus*. München 1987.

⁷⁰ Frdl. Mitt. von KMD Prof. Christoph Schoener und KMD Manuel Gera, Hamburg.

Die Hauptkirche St. Katharinen im ehemaligen Hamburger Freihafen weist das größte Kirchenschiff der fünf Hauptkirchen Hamburgs auf. Sie ist das heutzutage älteste noch in Nutzung begriffene Gebäude Hamburgs. Nach dem Wiederaufbau baute E. Kemper & Sohn, Lübeck, dort 1962 eine große viermanualige Orgel, wobei erhalten gebliebene Rudimente des historischen Pfeifenwerks wieder Verwendung fanden. 1956 hatte man Thomas Dittmann (1931–1998) als Organisten an St. Katharinen berufen. Mit dem Amtsantritt von Andreas Fischer als Nachfolger Dittmanns wurde der Ruf nach einer neuen Orgel lauter, weil die Kemper-Orgel erhebliche Verschleißerscheinungen aufwies. Mit der aufwändigen Kirchenrenovierung setzte sich der Plan einer Rekonstruktion jener Orgel durch, die J. S. Bach 1720 dort kennengelernt hatte. 2013 konnte das Projekt, ausgeführt von der Orgelwerkstatt Flentrop, Zaandam b. Amsterdam, abgeschlossen werden.⁷¹

Als Ersatz für die zerstörte neogotische Hauptkirche St. Nikolai wurde an einem anderen Standort, nämlich am Klosterstern im Stadtteil Harvestehude und unweit vom NDR an der Rothenbaumchaussee, die neue Nikolaikirche errichtet. Die Kölner Firma Willi Peter⁷² schuf dort 1966 eine viermanualige Orgel mit einem zeitgenössischen Prospekt, der von Walter Supper entworfen worden ist. Disposition und Messuren erstellte Ernst-Karl Rößler.⁷³ Bekannt wurde diese Orgel durch zahlreiche Rundfunkaufnahmen des NDR mit dem blinden Organisten Prof. Martin Günther Förstemann. Wegen der unmittelbaren Nähe zum NDR veranstaltete diese Sendeanstalt dort häufig Konzerte, die für Ausstrahlungen im Rundfunk aufgezeichnet wurden. Inzwischen ist das Instrument mit seinem segelähnlichen Prospekt wegen erheblicher technischer Mängel stillgelegt. KMD Matthias Hoffmann-Borggreffe strebt eine Veränderung der Orgelsituation an.⁷⁴

Auch auf katholischer Seite existiert in Hamburg eine Hauptkirche, St. Marien, Am Mariendom, vormals Danziger Straße, im Stadtteil St. Georg. Es handelt sich sozusagen um den Nachfolgebau des zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgerissenen Hamburger Marien-Doms. Im neoromanischen roten Backsteinstil mit Doppelturmfassade wurde dieses Gotteshaus 1893 vollendet. Mit der Gründung des Erzbistums Hamburg 1995 ist St. Marien zur Kathedrale erhoben worden. Zur nun nördlichsten Kirchenprovinz in Deutschland gehören auch die Bistümer Hildesheim und Osnabrück. 1967 baute Rudolf von Beckerath in St. Marien eine neue Orgel (III/50). Über viele Jahre wirkte an diesem Instrument der ehemalige Kathedralorganist aus Zaragossa,

⁷¹ Wolf Kalipp, *Die Orgel von St. Katharinen, Hamburg. Eine spektakuläre restaurative Rekonstruktion*. In: *Musik und Gottesdienst* 69, 2015, S. 186–194.

⁷² OBM Willi Peter, Köln, war vor seiner Firmengründung Werkvertreter von Wilhelm Sauer, Frankfurt/O., für das Rheinland und Westfalen.

⁷³ Wolfgang Adelung, *Orgeln der Gegenwart*. Kassel 1972, S. 227, Abb. 169. <> Günter Seggermann, wie Anm. 63, Hamburg 1997, S. 164 f.

⁷⁴ <<https://www.hauptkirche-stnikolai.de/helfenundspenden/was-wir-tun/eine-neue-orgel-fuer-st-nikolai/>>

Don Julio-Miguel García-Llovera, der 1963 als Tagungsleiter der Orgeltagung der GdO in Spanien fungierte. 1982 wurde KMD Prof. Eberhard Lauer sein Nachfolger. Im Rahmen der Domsanierung unterzog man 2008 die Beckerath-Orgel einer grundlegenden Überholung. In diesem Rahmen fand eine Erweiterung um ein schwellbares Hinterwerk sowie um zwei neue 32'-Stimmen, Untersatz und Bombarde, statt.⁷⁵

Von 1957 bis 1970 hat an der 1962 von Karl Schuke gebauten Orgel in der Lutherkirche im Stadtteil Wellingsbüttel⁷⁶ Gerd Zacher (1929–2014) gewirkt. Zacher stellte an diesem Instrument das seinerzeit avantgardistische Orgelrepertoire vor, angeregt von den Intentionen Ligetis, die dieser in seinem Essay „Die Orgel sprengt die Tradition“ formuliert hatte. Nachfolger Zachers in Wellingsbüttel wurde Zsigmond Száthmary, der 1978 auf eine Orgelprofessur an die Musikhochschule in Freiburg/Br. berufen wurde.⁷⁷

Etlliche Nachkriegsorgeln mussten schließlich aufgrund der problematischen Materialauswahl, Konstruktion und Verarbeitung, bedingt durch die Einschränkungen der Nachkriegszeit sowie in Folge ideologischer Sichtweisen, Stichwort: Neobarockära, durch Neubauten ersetzt werden. Für die Blankeneser Kirche baute die Werkstatt Rudolf von Beckerath 1991 eine neue Orgel (III/43). Hans Darmstadt hatte das Konzept entwickelt, nach dem mittels MIDI-Technik eine digitale Klangerweiterung erfolgen kann.⁷⁸ Als Folge eines Brandes in der Johanniskirche Altona wurde die dortige, auf Wilhelm Sauer, Frankfurt/O., zurückgehende und von Rudolf von Beckerath umgebaute Orgel 1994 ein Raub der Flammen. Die Firma Kuhn, Männedorf b. Zürich, baute 1997 eine neue Orgel (III/48) mit Betonung des französisch-symphonischen Moments.⁷⁹ Im Jahre 2002 erhielt die ev.-luth. Kirche am Rockenhof im Stadtteil Volksdorf eine neue Orgel von der Werkstatt Mühleisen, Leonberg (III/55). Wie schon in der Johanniskirche Altona wurde ein symphonisches Klangkonzept angestrebt.⁸⁰ 2006 stattete Johannes Rohlf, Neubulach, die ev.-luth. Marktkirche in Poppenbüttel mit einer neuen Orgel (III/35) aus, die zwei Lingualregister mit den von Ernst Zacharias entwickelten gewendeten durchschlagenden Zungen aufweist.⁸¹ Auch die Johan-

niskirche in Harvestehude, ebenfalls unweit vom NDR, wurde 2015 mit einer neuen Orgel ausgestattet, wiederum von Mühleisen, Leonberg, III/52.⁸² Hier galt es einerseits den historischen Orgelprospekt von Marcussen, 1882, zu bewahren, andererseits im Rahmen eines symphonischen Klangkonzepts und mittels zusätzlicher MIDI-Technik digitale Klangerzeugung bereitzustellen.

Hamburgs jüngstes Wahrzeichen ist die Elbphilharmonie, im Volksmund „Elphi“ genannt, deren Eröffnung am 11. Januar 2017 stattfand. In Zusammenhang mit der entstehenden Hafen-City wurde ein neues Konzerthaus auf dem 1963 von Werner Kallmorgen⁸³ geschaffenen Kaispeicher A gebaut. Das Hamburger Sinfonieorchester des Norddeutschen Rundfunks (NDR)⁸⁴, das heutige NDR-Elbphilharmonie-Orchester, hat hier eine eigene Spielstätte erhalten. Die Orgel für den großen Saal sollte ein markanter Gegenpol zur Orgel in der Laeisz-Musikhalle werden. Sie wurde von der Firma Klais in Bonn gebaut und erhielt vier Manuale und Pedal, 69 klingende Register sowie zwei spezielle Spielregister, eine Schiffsglocke und zwei Schiffsnebelhörner, und wurde im Rahmen des Eröffnungskonzertes am 11. Januar 2017 erstmals vorgestellt.⁸⁵ Inzwischen wurde die Klais-Orgel in der Elbphilharmonie in diversen Solokonzerten vorgestellt. Iveta Apkalna ist die Titularorganistin des Instruments, ihr ständiger Vertreter Thomas Emanuel Cornelius.

2019 gibt es außer dem 300. Todesjahr von Arp Schnitger ein weiteres Hamburger Orgeljubiläum. Am 25. April 2019 wäre Heinz Wunderlich (1919–2012) 100 Jahre alt geworden. Als letzter Straube-Schüler, 1958–1982 KMD an St. Jacobi und 1959–1989 Professor für Orgelspiel und Improvisation an der Hamburger Musikhochschule, prägte er den kirchenmusikalischen Nachwuchs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vor allem sein breitgefächert internationaler Schülerstamm wies ihn als einen weltweit gefragten Pädagogen aus. Während seiner Zeit als KMD in Halle/Saale zählten zu seinen Schülern u. a. Ivan Rebhoff [bürgerlich: Hans Rolf Rippert] und Prof. Günter Berger, Dötlingen/Oldb. Von seinen zahlreichen Hamburger Studierenden sind stellvertretend u. a. KMD Thomas Friedrich Dahl und KMD Dörte Maria Packeiser, die u. a. an

⁷⁵ Frdl. Mitt. von KMD Prof. Eberhard Lauer.

⁷⁶ Seggermann, wie Anm. 48, S. 130.

⁷⁷ Roman Summereder, *Aufbruch der Klänge. Materialien, Bilder, Dokumente zur Orgelreform und Orgelkultur im 20. Jahrhundert*. 2. Aufl. Innsbruck 1999, S. 253–256.

⁷⁸ Seggermann, wie Anm. 48, S. 33.

⁷⁹ Friedrich Jakob, *Die neue Kuhn-Orgel in der St. Johanniskirche zu Hamburg-Altona*. In: *Ars Organi*, 49, H. 2, 1999, S. 98–101. < Seggermann, wie Anm. 48, S. 104. > An St. Johannis in Hamburg-Altona wirkte 1952–59 der Demessieux-Schüler und spätere Oldenburger LKMD Dieter Weiss (1922–2009). Er war Tagungsleiter der Orgeltagung der GdO in Oldenburg/Oldb. 1974.

⁸⁰ *Ars Organi*, 51, 2003, H. 1, A[nzeigenseite] 21. < Frdl. Mitt. Mühleisen Orgelbau, Leonberg. > Vgl. Seggermann, wie Anm. 48, S. 193.

⁸¹ <<http://www.orgelbau-rohlf.de/orgeln/poppenbuettel.htm>>.

⁸² Markus Zimmermann, *Fugara und Fingerboard. Zur erneuerten Orgel in der Johanniskirche Hamburg-Harvestehude*. In: *Ars Organi*, 64, H. 3, 2016, S. 170–176.

⁸³ Der Architekt Werner Kallmorgen (1902–1979) gehörte der Freien Akademie der Künste Hamburg an, deren Gründer und erster Präsident Hans Henny Jahnn war. Kallmorgen hat mit Jahnn 1929–30 das kubische Haus der Musikpädagogin Felisa Nordwald im Hamburger Stadtteil Othmarschen (Osdorf/Hochkamp) geschaffen. < Thomas Lipski, *Konzertsaalorgeln in Hamburg 1845–2017*, wie Anm. 41, S. 223.

⁸⁴ Der Norddeutsche Rundfunk (NDR) ist als Dreiländeranstalt, Schleswig-Holstein/Hamburg, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern ein öffentlich-rechtlicher Sender. Neben dem NDR-Elbphilharmonie-Orchester in Hamburg unterhält er ein weiteres Sinfonieorchester, die Radiophilharmonie, am Funkhaus in Hannover.

⁸⁵ Thomas Lipski, *Konzertsaalorgeln in Hamburg 1845–2017*, wie Anm. 41, S. 223 f. < Vgl. Manfred Schwartz, *Die Klais-Orgel der Elbphilharmonie*. In: *Ars Organi* 65, 2017, H. 1, S. 31–37.



Hamburg-Harvestehude, St. Johannis. Marcussen-Prospekt von 1882 nach der Restaurierung; die spätere Erweiterung ist entfernt.

Foto: Fotografie Dorf Müller Klier

der Bornefeld-Orgel in der Michaelskirche in Heidenheim/Brenz wirkt, zu erwähnen. Auch als Komponist trat Heinz Wunderlich hervor. Er hinterließ eine ganze Reihe sehr anspruchsvoller Werke, darunter auch ein Konzert für Orgel und großes Orchester. Seine rege Konzerttätigkeit führte ihn durch viele Staaten Europas, in den Vorderen Orient, durch Russland, Japan und vor allem durch die USA. Darüber hinaus hinterließ er eine umfangreiche Diskographie.⁸⁶

Die Internationale Orgeltagung der GdO in Hamburg 2019 verspricht eine interessante Wiederbegegnung mit der großen norddeutschen Orgelmetropole nach 54 Jahren zu werden. Bei Exkursionen nach Stade, Buxtehude und Lüneburg wird es auch Wiederbegegnungen mit Blick auf die Orgeltagung von 1994 in Bremen geben. Vor allem die drei größten historischen Orgeln nordwestlich von Hamburg, SS. Cosmae et Damiani (Hueß/Schnitger, 17. Jh.) und St. Wilhadi (Bielfeldt, 18. Jh.) in Stade und St. Petri in Buxtehude (Philipp Furtwängler, 19. Jh.) zeigen einerseits als mechanische Schleifladenorgeln eine technische Konti-

nuität, andererseits dokumentieren sie den musikalischen Wandel vom späteren 17. Jahrhundert bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. In SS. Cosmae et Damiani darf man auf Klang und Erscheinungsbild der Hueß-Schnitger-Orgel gespannt sein nach der grundlegenden Kirchenrenovierung, Ausreinigung und klanglichen Überarbeitung mitsamt der neuen Farbfassung des Prospekts von 2007.

Die in Lüneburg und Bardowick vorgestellten Orgeln werden hingegen ein weniger einheitliches Bild ergeben. Der heutige Zustand der großen, auf Hendrik Niehoff zurückgehenden Orgel in der Lüneburger Johanniskirche ist gekennzeichnet durch die von dem Schnitger-Schüler Matthias Dropa hinzugefügten Pedaltürme; er wurde bei der großen Erneuerung durch Rudolf von Beckerath 1952 hergestellt. Von besonderem Interesse wird die von Lenter Orgelbau restaurierte Pius Furtwängler & Hammer-Orgel in St. Nicolai mit ihrer rekonstruierten Röhrenpneumatik sein. Bedeutung hat auch die 1930 in St. Michaelis zu Lüneburg von P. Furtwängler & Hammer hinter dem Barockprospekt von Matthias Dropa errichtete Orgel. Sie entstand zur gleichen Zeit wie die Orgel in der Ansgarkirche in Hamburg-Langenhorn. Der Vergleich beider Orgeln zeigt jedoch die fundamentalen Unterschiede in der musikalischen Anschauung – Mahrenholz in Lüneburg, Jahn in Langenhorn. Auch die Orgel im Bardowicker Dom geht ursprünglich auf eine von Philipp Furtwängler und seinen Söhnen Wilhelm und Pius gebaute Orgel zurück. Erhalten geblieben sind von ihr lediglich Prospekt und Gehäuse. Das Nachfolge-Instrument von Emil Hammer, seit 1937 Nachfolger von P. Furtwängler & Hammer, entsprach dem Geist der Neobarockära. Ein in den 1990er Jahren erstelltes Werk erwies sich in kurzer Zeit als nicht dauerhaft funktionstüchtig. 2012 realisierte die Orgelwerkstatt Alexander Schuke unter Sachberatung von Harald Vogel ein Konzept, das sich an der Orgel der Kreuzkirche zu Suhl/Thüringen orientiert. Erbauer dieses Instruments war Eilert Köhler, der aus Butjadingen/Oldenburg stammte und der Schnitger-Tradition zuzurechnen ist.

Kehren wir nochmals an den Anfang zurück: Auf der Exkursion nach Stade und Buxtehude führt der Weg an Schnitgers Wohnort im Hamburger Stadtteil Neuenfelde vorbei. Die vor zwei Jahren von Kristian Wegscheider, Dresden, durchgeführte Restaurierung und Rekonstruktion von Schnitgers Orgel in der Dorfkirche St. Pankratius, seiner Pfarrkirche, wo er auch seine letzte Ruhestätte fand, dürfte anlässlich seines 300. Todestages in diesem Jahr sicherlich von besonderem Interesse sein.

⁸⁶ Nelly Söregi-Wunderlich (Hrsg.), *Festprogramm zum 80. Geburtstag von Prof. Heinz Wunderlich*. Bargteheide 1999.